

## Inhaltsverzeichnis

<i>Andreas Sohn/Hermann Weber: Einleitung</i> .....	7
 <i>1 Hauptstadtwerdung in historischer Perspektive</i>	
<i>Derek Keene: London: Metropolis and Capital, A.D. 600-1530</i> .....	29
<i>Peter Alter: London in der Neuzeit</i> .....	57
<i>Andreas Sohn: Hauptstadtwerdung in Frankreich. Die mittelalterliche Genese von Paris (6.-15. Jahrhundert)</i> .....	81
<i>Andreas Wirsching: Paris in der Neuzeit (1500-2000)</i> .....	103
<i>Hans-Ulrich Thamer: Berlin als erste deutsche Hauptstadt?</i> .....	129
 <i>2 Hauptstadtneugründungen im 20. Jahrhundert</i>	
<i>Faruk Şen/Hayrettin Aydın: Ankara: Ein Dorf wandelt sich zur Hauptstadt</i> .....	161
<i>Brian H. Fletcher: Canberra: A National Capital in the Making</i> .....	183
<i>Heinrich Pachner/Wilfried Kaiser: Neue Städte in Lateinamerika: Bundeshauptstadt Brasília und Regionalmetropole Ciudad Guayana. Analyse brasilianischer und venezolanischer Erfahrungen</i> .....	211
<i>Bolade M. Eyinla: From Lagos to Abuja. The Domestic Politics and International Implications of Relocating Nigeria's Capital City</i> .....	239
 <i>3 Hauptstädte und Global Cities im Wettstreit?</i>	
<i>Dirk Bronger: Metropolen im asiatisch-pazifischen Raum. Von Megastädten zu Global Cities?</i> .....	269
<i>Catherine Pouzoulet: New York City as Capital of the World? or The Contested Fortunes of the City of Capital</i> .....	295
<i>Jörg Stadelbauer: Moskau – postsozialistische Megastadt</i> .....	329

<i>Marcell von Donat: Europas dreigeteilte Hauptstadt. Der Wanderzirkus Brüssel – Luxemburg – Straßburg</i> .....	349
<b>4 <i>Hauptstadtdiskussion vor religiös-symbolischem Hintergrund</i></b>	
<i>Elmar Salmann: Geborgter Glanz. Rom zwischen Idee und Wirklichkeit</i> .....	369
<i>Michael Ingber: Jerusalem als Hauptstadt Israels. Seine Bedeutung aus jüdischer Sicht</i> .....	385
<i>Nazmi Al-Jubeh: The Significance of Jerusalem. A Muslim Perspective</i> .....	401
<b>5 <i>Spiegelungen von Hauptstädten und Global Cities in Literatur, Bildender Kunst und Architektur</i></b>	
<i>Hermann Weber: Hauptstadt im Spiegel der Literatur: Erinnerung, Apokalypse, Utopie. Das Beispiel Mexico-City</i> .....	411
<i>Maria Constanza Linares López: Kunst im öffentlichen Raum in Berlin. Im Spannungsfeld zwischen der Suche nach Sockeln und einer historischen Durchlässigkeit</i> .....	451
<i>Volker Hassemer: Die Rolle von Stadtplanung und Architektur für das ‚Neue Berlin‘</i> .....	479
Bio-bibliographische Angaben zu den Autorinnen und Autoren ...	493

*Andreas Sohn/Hermann Weber*

## Einleitung

1

Im Zeichen der Globalisierung stellen sich Fragen nach der Genese urbaner, polyfunktionaler Zentren und deren Zukunftsfähigkeit mit größerer Eindringlichkeit und wachsender Aktualität. Dies gilt keineswegs ausschließlich, doch besonders für die Hauptstädte in der Welt. Während bislang deren Genese hauptsächlich in engen nationalstaatlichen Grenzen oder in kontinentalen Teilräumen diskutiert worden ist, bedarf es an der Schwelle zum 21. Jahrhundert eines öffentlich-gesellschaftlichen und inter- beziehungsweise transdisziplinären wissenschaftlichen Diskurses im globalen Kontext. Dies legt sich vor allem deshalb nahe, weil nur ein derartiger Diskurs zu einem möglichst großen Erkenntnisgewinn in den jeweiligen wissenschaftlichen Einzeldisziplinen und einer angemessenen Problemlösungskompetenz bei den Entscheidungsträgern in Politik, Wirtschaft, Religion und Kultur führen dürfte. Einem solchen Diskurs – über traditionelle Hauptstadtreflexionen weit hinausgehend – soll der vorliegende Band dienlich sein, indem aus der Perspektive unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen und gesellschaftlicher Kompetenzbereiche ausgewählte Einzelsujets aus Afrika, Amerika, Asien, Australien und Europa vorgestellt und diskutiert werden. Die globale Ausrichtung des Buches zeigt sich auch darin, daß Autorinnen und Autoren aus allen fünf Kontinenten dazu beigetragen haben.

Besonders im Verlauf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeichnet sich ab, daß mehr und mehr „Hauptstädte“ neuen Typs entstehen, welchen zentralörtliche Funktionen über nationalstaatliche Grenzen hinaus zukommen. Zugleich wirft diese neue Entwicklung die Frage auf, inwieweit sich diese urbanen Gebilde noch mit dem Begriff Hauptstadt angemessen erfassen lassen. Hier deuten sich grundlegende Veränderungen von großer Tragweite für die Weltgesellschaft des 21.

Jahrhunderts an. Diesen dynamischen Prozeß beeinflussen immer stärker Megalopolenlandschaften, die sich auch ohne explizit politische Regierungsinstanz auszubilden beginnen, jedoch als Netze und Kraftfelder, in denen sich Innovationspotential bündelt, über wachsende Bedeutung und weitreichende Lenkungsmöglichkeiten für die verschiedenen gesellschaftlichen Teilsektoren im „global village“ verfügen.

## 2

In der Stadtforschung – zumal wenn sie wie in unserem Ansatz interdisziplinär und interkulturell angelegt ist – überschneiden sich eine Reihe komplexer Fragestellungen und terminologischer Schemata beziehungsweise Begriffstraditionen. Hier ein eindeutiges Ordnungsschema vorschreiben zu wollen, dürfte, so wünschenswert Klarheit und Operationalisierbarkeit innerhalb einer Disziplin und für das inter-beziehungsweise transdisziplinäre Gespräch auch sein mögen, kaum realisierbar und für manche Problemstellungen sogar kontra-produktiv sein.

Die Beiträge dieses Bandes leben denn auch aus unterschiedlichen begrifflichen Ansätzen und terminologischen Vorgaben (vgl. zur Frage der Terminologien insbesondere den Artikel von Bronger in Kapitel 3 mit Begriffsdefinitionen am Ende des Beitrags). Das Spektrum der Fragestellungen soll gleichwohl – *am Leitfaden einiger zentraler Begriffe* – zu Beginn abgeschritten werden, bevor eine Vorschau auf die Beiträge und ihre Erträge (Abschnitte 3-7) folgt.

Seit den archaischen Hochkulturen am Indus und im Zweistromland ist mit *Stadt* Ordnung und Zivilisation assoziiert; dies gilt auch für die griechische ‚polis‘ – den Stadtstaat, der in Platons ‚Politeia‘ wesentlich von ‚Gerechtigkeit‘ geprägt wird – und die römische ‚civitas‘, das geordnete Gemeinwesen (in Stadt und Staat). Die Derivate in den romanischen Sprachen und im Englischen (city, civic, civilization ...) machen diesen Zusammenhang offenkundiger als die deutschen Entsprechungen. Wenn ‚Stadt‘ so als geordnete Einheit und Ganzheit gedacht wird, dann ist damit auch die Frage nach ihrer menschlichen Dimensionalität gestellt, nach der – ‚ästhetisch‘ – wahrnehmbaren äußeren Gestalt, die den

*Derek Keene*

## **London: Metropolis and Capital, A.D. 600-1530**

### ***Origins and setting***

The name London, apparently denoting a stretch or crossing of the river Thames, existed long before the Romans came, but there was no substantial settlement there. From the mid first century onwards, the Romans established the city on a site as far downstream as it was feasible to build a bridge. Eventually the settlement was enclosed with a wall, making one of the largest circuits north of the Alps. London's Roman legacy has continued to shape the form of the city and its role as a seat of power and trade. That influence is the more remarkable since during the fifth and sixth centuries the site was deserted.

From the beginning London's purpose, and the source of its influence as the greatest British city, has been trade. Whatever imperial or regal authority was based elsewhere, the merchant metropolis of London was the place where the essential business was done. London was, and continues to be, a powerful attractive and integrative force in political as well as economic affairs. Once founded, the city drew strength from its geographical position. It was the focal point of a system of Roman roads that still determines the pattern of land transport in Britain. That favoured London's trade in high-value goods, and gave it the edge as a centre for commercial, military and political information. For internal trade in bulky goods it enjoyed close contacts with an extensive territory shaped by navigation along the Thames and along the coasts of southern and eastern England. In overseas trade, London was exceptionally well-placed for dealing with the Low Countries and for participating in the Continental circuits of exchange associated with river systems from the Seine to the Rhine. In terms of transport costs, medieval London was closer

Trade as  
London's purpose

to Bruges than to the second city of the kingdom. Other English towns had readier connections to parts of the Continent, but London had the overall advantage which in the long run allowed this city on the European periphery to become a world leader.

London's setting within the southern North Sea basin strongly influenced the culture of its inhabitants. Just as the fishes of the Thames resembled those of the mouths of the Rhine, Meuse and Scheldt, so there was a steady interchange of people and ideas across the sea. Among British cities London has almost always contained among its inhabitants the highest proportion of those born abroad, probably between 5 and 10 per cent throughout the Middle Ages. Of those aliens, from as early as we can tell, the largest number came from the territory now occupied by Belgium, the Netherlands and adjoining parts of Germany. Thus, while the language of London after the Norman Conquest of 1066 was much influenced by the French of the ruling class, the city vernacular shared key elements with 'Dutch', especially in matters concerning the river and trade.

### ***Early development of the metropolis***

After the end of Roman rule, London re-emerges into view as the 'metropolis of the East Saxons', a people who controlled a wide territory around the city. They were, however, subject to the rule of the king of Kent, based in Canterbury, who in 604, in support of the Roman Christian mission to Britain, established in London the cathedral church of St Paul. This, and the temporary apostasy of the East Saxons, subverted the pope's intent to designate London as the metropolitan see, and Canterbury became the seat of the archbishop. Thus throughout the Middle Ages London was not strictly a 'metropolis' at all, although the term was sometimes informally used to denote the city's importance, and from the sixteenth century onwards has routinely been employed to express its standing as the capital. Questions of status, identity and origins became important to the Londoners. From the 1130s onwards stories were propagated concerning the alleged Trojan foundation of the city and its supposed later status as an archbishopric. In the 1180s, therefore, it was natural for Londoners claim-

Peter Alter

## London in der Neuzeit

Das mittelalterliche London ging in den Flammen des Großen Feuers (*The Great Fire*) unter. Die gewaltige Brandkatastrophe, die von einer Bäckerei in der City ihren verhängnisvollen Ausgang genommen hatte, legte Anfang September 1666 in wenigen Tagen weite Teile der dicht bebauten Stadt in Schutt und Asche. Die reiche Handelsmetropole, die damals schon mit ihren neuen Vierteln im Westen und südlich der Themse fast eine halbe Million Einwohner zählte, schien vernichtet und ihr Zentrum auf lange Zeit unbewohnbar zu sein. Der Zeitgenosse John Evelyn beklagte die rauchenden Trümmer, „the ruins resembling the picture of Troy. London was, but is no more.“<sup>1</sup>

Die Londoner hatte indes ihr Lebenswille nicht verlassen. Ein Umzug von Hof und Regierung, die im Westen, in der City of Westminster, residierten, in eine andere englische Stadt stand nie zur Debatte. Londons Hauptstadtfunktion blieb unangetastet, zumal Regierungsgebäude und königliche Residenzen aufgrund ihrer geographischen Lage vom Feuer verschont worden waren. Bereits unmittelbar nach dem Löschen des Brandes begannen die Planungen für den Wiederaufbau. Samuel Pepys, der Freund Evelyns und wie dieser Chronist des Großen Feuers, notierte in sein Tagebuch: „Mr. May erzählte mir, daß die Pläne für den Wiederaufbau der City zügig vorangehen, alles wird sehr schön werden, zur vollen Zufriedenheit der Leute. Hoffentlich dauert nicht alles zu lange.“<sup>2</sup> Was in den Monaten und Jahren nach dem Großen Feuer geplant und verwirklicht wurde, prägt das Erscheinungsbild der historischen City bis in unsere Gegenwart.

Dem König waren detaillierte Pläne für den Wiederaufbau der zerstörten Stadtteile schon am 10. Sep-

---

1 John Evelyn, Diary, zit. in: Paul Bailey (Hg.), *The Oxford Book of London*, Oxford-New York 1996, 55.

2 Samuel Pepys, Tagebuch aus dem London des 17. Jahrhunderts, Stuttgart 1980, 355 (Eintrag vom 25.11.1666).

tember 1666 unterbreitet worden. Die kühnen Vorstellungen des damals 34jährigen Dr. Christopher Wren gefielen Karl II. am besten. Auf die königliche Gunst war es denn auch zurückzuführen, daß der vielseitige Wren in der Folgezeit auf den Wiederaufbau den größten Einfluß gewann. Wie seine Rivalen, die ebenfalls umfassenden Pläne für eine neue City vorlegten, war er sicherlich kein Stadtplaner im modernen Sinne. Wren besaß eine mathematische Begabung, die ihm im Alter von 25 Jahren eine Professur für Astronomie eingebracht hatte. Sein Wissen über Architektur hatte er sich aus Büchern erworben. Den Neubau des Louvre in Paris hatte er im Jahr vor dem Großen Feuer besichtigt. Da ihm die Professur offensichtlich viel Zeit ließ, versah er auch das Amt eines „Deputy Surveyor of His Majesty's Works“, eine Stelle, die ihm den Kontakt zum König erleichterte, der ihn 1665 schon um Vorschläge zum Umbau der alten gotischen St. Paul's Kathedrale gebeten hatte, die dann dem Brand zum Opfer fiel.

Wrens Plan für das moderne London, der von einer *tabula rasa* ausging, folgte mathematischen Prinzipien. Die neue City sollte beherrscht sein im Osten vom finanziellen Zentrum, der Börse, und im Westen vom religiösen Zentrum, der neu entstehenden St. Paul's Kathedrale. Dazwischen erstreckte sich das geometrische Netz der Straßen. Doch die Erschaffung der neuen City aus der Retorte des mathematisch denkenden Naturwissenschaftlers mußte scheitern, und das vermutlich aus drei Gründen: Zum einen, weil eine große Stadt nicht auf dem Reißbrett unter Vernachlässigung ihrer gewachsenen und sich wandelnden Funktionen entworfen werden kann; zum zweiten, weil Wrens Pläne die bestehenden Eigentumsverhältnisse an Grund und Boden souverän negierten, und schließlich, weil sich die Selbstverwaltungskörperschaften der City den geplanten königlichen Eingriffen widersetzen. Wrens Generalplan von 1666 lieferte letztlich also nicht mehr als einen utopischen Entwurf für eine ideale Stadt, der die historische Dimension völlig außer acht ließ.

Der Wiederaufbau der abgebrannten City erfolgte denn auch in den folgenden Jahren weitgehend nach pragmatischen Gesichtspunkten. Königliche Proklamationen legten zum Beispiel fest, daß alle neuen Häuser aus Stein gebaut sein mußten, die Zugänge zum Fluß offen gehalten und die großen Durchgangsstraßen wie

*Andreas Sohn*

## Hauptstadtwerdung in Frankreich

Die mittelalterliche Genese von Paris  
(6.-15. Jahrhundert)

Als sich der keltische Stamm der *Parisii* um die Mitte des 3. Jahrhunderts vor Christi Geburt nahe des Zusammenflusses von Seine und Marne niederließ, deutete nichts darauf hin, daß hier einmal das politische Zentrum Galliens beziehungsweise Frankreichs entstehen sollte. Das Siedlungsgebiet lag in einem von Flüssen durchzogenen, waldreichen Becken, das, außer im Süden, von Hügellandschaften umgeben ist und fruchtbare Tertiär- und Kreideböden besitzt. An einem Flußübergang, auf einer größeren Insel in der Seine, errichteten die *Parisii* eine Siedlung. Im Zuge des „Gallischen Krieges“ unterwarfen die Legionäre Cäsars 52 vor Christi Geburt auch diesen keltischen Stamm. Aus der Flußsiedlung entwickelte sich eine unbefestigte römische Stadt mit Forum, mehreren Theatern und Thermen, die sich auf dem linken Ufer ausdehnte.<sup>1</sup> Im ausgehenden 3. Jahrhundert errichteten die Römer eine umlaufende Wehrmauer auf der Seineinsel, um diese – das Prätorium befand sich wohl an deren westlicher Spitze – vor Angriffen germanischer Stämme zu schützen.

Auch wenn sich die Kaiser Julian und Valentinian I. hier an der Seine im Verlauf der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts einige Male aufhielten, kam dem spätantiken *Lutetia* keine größere Bedeutung unter den gallischen Städten zu. Nichts zeigt dies deutlicher als die Verwaltungsneuordnung Galliens an, welche der Seinestadt den Rang einer *metropolis* verwehrte und sie nach der Aufteilung der *Lugdunensis I* um das Jahr 385 der *Lugdunensis Senonia* beziehungsweise *Lugdunensis IV* zuwies. Dies bewirkte im übrigen, daß das neue Bistum Paris dem Metropolen von Sens – die kirchliche Provinzeinteilung entsprach gewöhnlich der weltlichen in der Spätantike – bis zum Jahre 1622 unterstellt blieb.

---

1 Zum römischen Paris vgl. Duval 1993.

Noch im Verlauf des 4. Jahrhunderts begann der Name der *Parisii* auf das spätantike *Lutetia* überzugehen.

## **Paris unter den Merowingern und Karolingern**

Eine bedeutsame Zäsur nicht nur in der Geschichte Galliens, sondern auch in der Genese von Paris stellt die Herrschaft Chlodwigs I. (482-511) dar. Er begründete das großfränkische Reich, das von den Pyrenäen bis zur Weser und Nordsee reichte, trat nach dem Sieg über die Alamannen bei Zülpich zum christlichen Glauben über, empfing in Reims vom Ortsbischof Remigius die Taufe (zwischen 496 und 499) und leitete damit die Bekehrung der Franken ein. Nachdem der Merowinger die Truppen der Westgoten 507 bei Vouillé nahe Poitiers besiegt hatte, wählte er Paris ein Jahr später als Mittelpunkt seines Königreiches (*cathedra regni*) aus.<sup>2</sup> Dadurch wurde die Seinestadt zum erstmalig in ihrer Geschichte das politische Zentrum eines Königreiches. Chlodwig, dem der oströmische Kaiser das Konsulat verlieh und der damit unter den Herrschern des Okzidents besonders ausgezeichnet wurde, ließ am Grab der heiligen Genovefa († um 502), später Patronin von Paris, eine Basilika zu Ehren der Apostelfürsten Petrus und Paulus errichten. Diese sollte seine sterblichen Überreste und diejenigen seiner Familienangehörigen aufnehmen. Aufgrund der kultischen Verehrung Genovefas, der die Rettung der Stadt vor den Hunnen im Jahre 451 zugeschrieben worden war und die den Bau einer Basilika über dem Grab des Märtyrerbischofs Dionysius nördlich von Paris geleitet hatte, trat das Apostelpatrozinium zunehmend in den Hintergrund. Die Kirche war nach 811 nur noch als Sainte-Geneviève bekannt.

Bis etwa zur Mitte des 7. Jahrhunderts behielt Paris seinen politischen Vorrang im fränkischen Großreich.<sup>3</sup> Architektonisch am sichtbarsten wurde diese herausgehobene Rolle durch die Kathedrale Saint-Étienne unterstrichen, die Chlodwigs Sohn Childebert I. (511-558) nach dem Vorbild der römischen Basiliken Sankt Pe-

2 Périn 1996, 121-128. Die Entscheidung Chlodwigs für Paris ist belegt bei Gregor von Tours, *Historia Francorum*, 89.

3 Fleury/Leproux/Sandron 1996.

*Andreas Wirsching*

## Paris in der Neuzeit (1500-2000)

### *Das Paris der Könige*

„Paris ist eine Messe wert“: Dem französischen König Heinrich IV. wurde dieses berühmte Bonmot von enttäuschten Protestanten in den Mund gelegt. Wirklich glaubhaft verbürgt ist es nicht. Auch vereinfacht es allzu sehr die politische Situation, die den ersten Bourbonen auf dem französischen Thron 1593 dazu bestimmte, zum Katholizismus zu konvertieren. Aber der Satz symbolisiert treffend ein Grundproblem der französischen Geschichte im 16. Jahrhundert, die damals vom Bürgerkrieg gezeichnet war. Denn die Religionsfrage und den Konflikt zwischen den verfeindeten Parteien des französischen Hochadels überlagerte ein struktureller Gegensatz zwischen der Monarchie und ihrer Metropole. Zwar war Paris keineswegs die ständige und unbestrittene Residenz der französischen Könige; aber die Bedeutung der größten Stadt auf dem Kontinent war zu groß, als daß sie in der Frühen Neuzeit nicht stets eine entscheidende Rolle für die Politik der Könige gespielt hätte. Umgekehrt war Paris der Sitz des bedeutendsten der französischen Parlamente und der wichtigsten Gerichtshöfe. Ausgestattet mit konstitutionellen Vorrechten, verkörperten deren selbstbewußte Mitglieder einen strukturellen Widerpart zum entstehenden Absolutismus.<sup>1</sup>

Ohne Paris war in Frankreich jede Herrschaft unvollständig und auf die Dauer auch nicht möglich. Umgekehrt konnte Paris aber auch als Basis für eine gegen den König gerichtete Politik dienen. Paradigmatisch hierfür ist die Geschichte des achten und letzten französischen Religionskrieges, der von 1585 bis 1594 währte. Sein Verlauf war gekennzeichnet durch eine Rebellion der seit der Bartholomäusnacht von 1572 von den Guises und der Liga beherrschten Metropole gegen den König

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Roelker 1996.

Heinrich III. Von Spanien gefördert, gestützt auf das Pariser Volk und den katholischen Klerus der Stadt, installierte die Liga ein neues Regiment. Nach der Ermordung der Gebrüder Guise durch Heinrich III. am 23. Dezember 1588 riefen die Pariser Ligisten den Kardinal von Bourbon als Karl X. zum Gegenkönig aus. Der Konflikt zwischen Paris und dem König hatte seinen Höhepunkt erreicht.

Während der Belagerung des aufrührerischen Paris wurde Heinrich III. am 1. August 1589 in Saint-Cloud ermordet, und der Thron fiel damit an den protestantischen Heinrich von Navarra. Als Heinrich IV. führte er die Belagerung der Hauptstadt zunächst bis 1590 fort; nachdem er sie aber nicht hatte bezwingen können, ging er 1593 den diplomatischen Weg: Durch seine Konversion versöhnte er die gemäßigten Katholiken, konsolidierte damit seine Herrschaft und sicherte sich die friedliche Eroberung von Paris. Die Liga zerfiel, und Paris erlebte während eines halben Jahrhunderts eine überwiegend friedliche Entwicklung.

Dualismus zwischen Hauptstadt und Zentralgewalt

Damit ist ein Grundmuster der französischen Geschichte gezeichnet, das im Ancien Régime ebenso wie in der Revolution und in der konvulsiven Entwicklung des 19. Jahrhunderts wiederkehrt. Es handelt sich um den Dualismus zwischen der Hauptstadt Paris und der Zentralgewalt, sei sie monarchistisch oder republikanisch. In der absolutistischen Monarchie wie in der zentralistischen Republik verfügte Paris stets über eine gewisse Autonomie und über politisches Eigengewicht. Die vielfachen Widerstände gegen die zentralisierende Gewalt der absoluten Monarchie fanden daher in Paris häufig einen Verbündeten. Ihre Einwohnerzahl, ihre ökonomische Bedeutung, ihre Rolle als politisches, administratives und geistiges Zentrum des Landes, aber auch ihre soziale Widerspenstigkeit bewirkten, daß die Metropole für die Geschichte des Landes eine unberechenbare Größe blieb. Erst im Verlauf des 20. Jahrhunderts scheint eine dauerhafte Pazifizierung des Verhältnisses zwischen Hauptstadt und Zentralstaat eingetreten zu sein.

Mithin war Paris, das im 16. Jahrhundert etwa zwischen 200.000 und 350.000 Einwohner zählte,<sup>2</sup> für die französischen Könige zwar unentbehrlich, eine ungeteilte Vorliebe für Paris als Residenz entwickelten die Mon-

2 Babelon 1986, 166.

*Hans-Ulrich Thamer*

## **Berlin als erste deutsche Hauptstadt?**

Kritiker wie Befürworter einer Wahl Berlins zur Hauptstadt des wiedervereinigten Deutschlands waren sich während der heftigen Hauptstadt-Debatte des Jahres 1991/92 in einer Annahme einig, daß nämlich Berlin sich spätestens in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts zu einer Metropole von Weltrang entfaltet hätte. Die Erinnerung an Macht und Glanz von Berlin als Hauptstadt des Deutschen Reiches hatte sich so weit behauptet und durch die Frontstadterfahrung der fünfziger und sechziger Jahre noch verstärkt, daß von diesem Bild die Identität der „Hauptstadt im Wartestand“<sup>1</sup> nachhaltig geprägt wurde. Daß Berlin bei dieser Diskussion seinen Anspruch auf die Rolle als Hauptstadt nicht unangefochten behaupten konnte, hatte umgekehrt mit den traumatischen Erfahrungen der Machtakkumulation und des Machtmißbrauches zu tun, die sich aus der Zentralisierung und schrankenlosen Ausübung der Macht durch die nationalsozialistische Weltanschauungspolitik ergeben hatten. Im Vergleich mit dem Föderalismus der Nachkriegszeit und der Beschaulichkeit der Bonner Republik mußte dies um so krasser als Gegenbild erscheinen. Bestünde dann nicht, so die Berlin-Kritiker 1991, die Gefahr, daß Berlin nun wieder machtgestützt zu einer überragenden Metropole aufsteigen und den so erfolgreichen politisch-kulturellen Föderalismus aushöhlen, die anderen deutschen Großstädte zur Drittklassigkeit verurteilen würde?

Sicherlich gehören beide Bilder von Berlin, die Macht- und Prachtentfaltung einer modernen Metropole wie die Konzentration von politischer Herrschaft bis hin zur extremen Erscheinungsform der totalitären Diktatur, mit guten Gründen zur Geschichte Berlins als Hauptstadt des Deutschen Reiches. Aber ob Berlin in den zwanziger Jahren und danach wirklich die Rolle einer alles überragenden Metropole gespielt hat und für

Defizitäre  
Hauptstadtfunktion  
Berlins

---

1 Gall, Lothar, Berlin als Zentrum des deutschen Nationalstaates, in: Ribbe/Schmädecke 1990, 238.

Deutschland das wurde, was Paris beispielsweise für Frankreich war (und ist), das wird in der neueren Literatur durchaus bezweifelt.<sup>2</sup> Denn Berlin blieb als nationale Metropole, gemessen an Paris oder London, dem jeweiligen Inbegriff einer umfassenden Hauptstadt, defizitär, und zwar bezogen auf seine demographische wie auf seine soziale, kulturelle und kommunikationstechnische Funktion. Auf keinem dieser Felder konnte die preußische Metropole die Konkurrenten im Westen und im Süden wirklich völlig an die Seite drängen. Daß dies in einer neuen Hauptstadt Berlin doch der Fall sein könnte, wird nicht nur mit Blick auf die historisch gewachsenen Strukturen bezweifelt beziehungsweise ausgeschlossen werden können, sondern auch in bezug auf die gegenwärtige Erfahrung der modernen Zivilisation, die mit fortschreitender Entwicklung zu einer Abnahme beziehungsweise einer Differenzierung von Zentralität führt.<sup>3</sup> War und ist die Vorstellung von Berlin als einer nationalen Metropole also nur ein Mythos, der in den populären Medien der Zwischenkriegszeit so erfolgreich gepflegt wurde, daß er eine lange Wirkungskraft besitzt? Oder entspricht die defizitäre beziehungsweise gebremste Hauptstadtfunktion Berlins, die auch in der Phase der stärksten Zentralisierung nicht zur wirklichen Übermacht wurde, nicht in charakteristischer Weise dem deutschen staatlichen und kulturellen Polyzentrismus, so wie jede Metropole die jeweilige Kultur ihrer Nation spiegelt?

Daß Deutschland keine Metropole besitzt, die mit London oder Paris vollständig gleichziehen kann, hat viele Gründe, die vor allem historischer Natur sind. Das Land in der Mitte Europas besaß für viele Jahrhunderte keine wirkliche und anerkannte politisch-geographische beziehungsweise gesellschaftlich-kulturelle Mitte, statt dessen nur wechselnde Hauptstädte von Aachen über Frankfurt bis Berlin; für lange Zeit wurden die Deutschen von Städten aus regiert, die außerhalb der Grenzen ihres Reiches lagen, oder die Regierungsgewalt wurde ohne Hauptstadt, gleichsam ambulanz und hoch

---

2 Briesen, Detlef, Berlin - Die überschätzte Metropole. Über das System deutscher Hauptstädte zwischen 1850 und 1940, in: Brunn/Reulecke 1992, 39-78.

3 So die These von Lübke, Hermann, Die Metropolen und das Ende der Provinz. Über Stadtmusealisierung, in: Körner/Weigand 1995, 15-27.

*Faruk Şen/Hayrettin Aydın*

## **Ankara: Ein Dorf wandelt sich zur Hauptstadt**

**1  
Von der Hauptstadt  
des Osmanischen Reiches  
zur Hauptstadt der modernen Türkei**

**1.1  
İstanbul: Hauptstadt der Macht oder  
der Niederlage?**

Mehr als 450 Jahre war İstanbul, die Stadt an der Schnittstelle zweier Kontinente, die Hauptstadt des Osmanischen Reiches. Mit der Eroberung im Jahr 1453 wurde sie zum neuen Herrschersitz der Osmanen, die ihre Glanzzeit erst im folgenden Jahrhundert erlangten. In der Periode der größten Machtentfaltung bildete die Stadt angesichts der Außengrenzen des Osmanischen Reiches auch geographisch das Herz des Reiches. Nach der Eroberung des damaligen Konstantinopel wurde die Herrschaft im Westen, auf dem Balkan, konsolidiert und ausgeweitet. Auch die Konsolidierung der Herrschaft in Anatolien und die Eroberung des arabischen und auch nordafrikanischen Raumes folgten der Eroberung İstanbuls. Auch angesichts des politischen Einflusses nördlich des Schwarzen Meeres durch das Chanat der Krimtataren befand sich İstanbul im Zentrum des Herrschaftsbereiches. Die Eroberung İstanbuls war also nicht nur Ausdruck der Macht der Osmanen, sondern bildete einen wichtigen Schritt zur weiteren Machtentfaltung.<sup>1</sup>

Über Jahrhunderte war İstanbul nicht allein der Regierungssitz der osmanischen Sultane, sondern auch das militärische, wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des Osmanischen Reiches. Bereits im 17. Jahrhundert

---

<sup>1</sup> Zur Entstehung und Expansion des Osmanischen Reiches siehe Matuz.

war die Stadt, gemessen an den heutigen Vergleichsgrößen, nahezu eine Metropole. Deutlich wird dies nicht allein an der Einwohnerzahl, die bereits damals bei 700.000 lag. Für das 17. Jahrhundert war diese Größenordnung in der Tat überdurchschnittlich. Um die Grundversorgung der Bevölkerung sicherzustellen, mußten auf Initiative der Staatsverwaltung aus anderen Teilen des Reiches oder aus dem Ausland Nahrungsmittel importiert werden.

Istanbul rückt  
an die Peripherie

In der Phase des Niedergangs des Osmanischen Reiches, eines Prozesses, der sich ab dem 19. Jahrhundert auch in territorialen Verlusten niederschlug, verlor İstanbul mehr und mehr die Positionierung als geographischer Mittelpunkt des Reiches. Es waren insbesondere die Gebietsverluste auf dem Balkan, die die Hauptstadt immer mehr in den westlichen Grenzbereich des Reiches rücken ließen. Augenfällig wurde dies, als im osmanisch-russischen Krieg 1877-78 russische Truppen bis kurz vor die Stadttore İstanbuls vordrangen. Die Stadt hätte sogar erobert werden können, was nur deshalb nicht geschah, weil die russische Führung wußte, daß die anderen Akteure des „Konzertes der Mächte“ in Europa, insbesondere Großbritannien, diesen Zustand nicht hinnehmen würden.<sup>2</sup>

Das militärische Vordringen Rußlands bis vor İstanbul zeigte deutlich, daß die Hauptstadt nicht einmal mehr vor der Eroberung effektiv geschützt werden konnte. Eine ähnliche Situation sollte sich einige Jahrzehnte später, zu Beginn dieses Jahrhunderts wiederholen, als während des ersten Balkankrieges 1912 bulgarische Truppen Edirne eroberten und ihren Vormarsch Richtung İstanbul fortzusetzen versuchten. Erst bei Çatalca, der letzten Verteidigungslinie vor İstanbul, konnte dem Vormarsch Einhalt geboten werden. Angesichts der Gefahr einer Eroberung durch die bulgarischen Truppen wurden in İstanbul Vorbereitungen getroffen, den Herrscher- und Regierungssitz vorübergehend nach Bursa zu verlegen. Von Vertretern der osmanischen politischen Elite wurde erstmalig die Frage einer Verlegung des Herrschafts- und Regierungssitzes diskutiert. Ein Abgeordneter des osmanischen Parlaments machte angesichts der Gebietsverluste den Vorschlag, eine neue Hauptstadt

2 Das russische Vordringen bis nach İstanbul führte zur Einberufung des Berliner Kongresses. Vgl. Matuz, 238f.

*Brian H. Fletcher*

## **Canberra: A National Capital in the Making**

Canberra is one of the world's more unusual capital cities. Of recent origin it has been shaped not by historical forces that stretch back into Australia's earliest days, but by plans drawn up in the twentieth century at the request of the national government. These circumstances by no means make Canberra unique, but they do give the city characteristics that distinguish it from most other national capitals and from other leading Australian cities. Since the late nineteenth century Australia has been one of the world's most highly urbanised countries. Each of the Australian states has its own capital which dates back to colonial days. The bulk of the population resides in these cities which, being located close to the sea, are important as ports and as financial and industrial centres. Canberra, in contrast, is situated inland, possesses only limited economic resources and has a relatively small population, its prime purpose is to serve the federal government and its origins are to be sought in the circumstances which brought that government into being on 1 January 1901.

### ***The choice of a site***

From the outset, those involved in the complex discussions which preceded federation, were agreed that a national capital was necessary. Where it was to be located, however, aroused controversy. Problems of distance in a continent in the size of the United States of America ruled out the more remote states such as Western Australia and Tasmania. The bulk of the population and productive resources were located on the eastern mainland, south of the Queensland border, but difficulties existed here. 'Marvellous Melbourne', capital of Victoria, and a product of the 1850s gold rush era, saw itself as best equipped to house the national government.

Sydney, capital of New South Wales, stood on the site where white settlement began in 1788 and considered that history as well as size and wealth gave it pre-eminence. Rivalry between the two cities had been strong throughout the second half of the nineteenth century. Prolonged negotiations were needed before a compromise was reached under which the national capital was to be in territory ceded by New South Wales and located outside a radius of 150 miles from Sydney. Until a site had been chosen and facilities constructed, however, the national government was to be in Melbourne. A way forward now existed but considerable scope was left for further manoeuvring, and there remained opportunities for delay on which Melbourne interests capitalised.

Agreement  
on a site

Some eight years elapsed before agreement was reached on a site. The final decision lay with the federal government, but the assent of New South Wales was also necessary because that state would have to hand over territory. The issue proved thorny, touching as it did on sensitive issues. The New South Wales government was determined to avoid federal encroachments on its authority and took a hard line in negotiations. The views of other states also had to be taken into account as did those of the federal political parties. In November 1899, even before federation was achieved, the New South Wales government had attempted to seize the initiative by conducting an investigation and nominating three sites. The federal government, after taking office in January 1901, however, decided to conduct enquiries of its own. Recommendations were presented to parliament in 1903 but unfortunately the House of Representatives and the Senate each voted differently. Attention then switched elsewhere and eventually agreement was reached between the two houses on a site at Dalgety in southern New South Wales. This, however, was rejected by the New South Wales government as too remote, unsuitable climatically and undesirably close to the Victorian border. Earlier the decision had been made to give the capital access to the sea and there were fears that Twofold Bay, the closest coastal settlement to Dalgety, might become a port, thereby threatening Sydney interests.<sup>1</sup>

---

1 Pegrum 1983, 61-105; Sherington 1970, 131f.

*Heinrich Pachner/Wilfried Kaiser*

# **Neue Städte in Lateinamerika: Bundeshauptstadt Brasília und Regionalmetropole Ciudad Guayana**

Analyse brasilianischer und  
venezolanischer Erfahrungen

**1**

**Einleitung**

An staatlich verordnete Neugründungen von Haupt- und Industriestädten knüpfen sich in der Regel sehr hochgesteckte Erwartungen: Sie sollen einerseits als Symbole nationaler Einigungs- und Modernisierungsanstrengungen fungieren, andererseits aber durchaus auch konkrete regionalpolitische Ziele erfüllen, wie etwa den Abbau regionaler Disparitäten oder die Entwicklung peripherer Landesteile.

Eine Reihe von Reißbrett-Hauptstädten sind in postkolonialer Zeit in Lateinamerika, Afrika und Asien auf nationaler oder Provinzebene entstanden. Neben Brasília erlangten dabei insbesondere Abuja (Nigeria), Chandigarh (Punjab/Indien), Dodoma (Tansania), Lilongwe (Malawi), Islamabad (Pakistan) und Yamoussoukro (Elfenbeinküste) einen größeren Bekanntheitsgrad.

In Lateinamerika wurden Hauptstadt-Verlegungspläne u.a. in Mexiko, Peru, Brasilien und Argentinien zeitweise intensiv diskutiert, realisiert wurden aber nur Brasília (Einweihung 1960) und ein Jahrzehnt später Belmopan in Belize. Auf Provinzebene finden sich in Südamerika allerdings noch weitere Beispiele neuer Hauptstädte, nämlich La Plata (gegr. 1882 in der Provinz Buenos Aires/Argentinien) und Belo Horizonte (gegr. 1897 in Minas Gerais/Brasilien), sowie Goiânia (gegr. 1937 in Goiás/Brasilien) und Palmas (gegr. 1990 in Tocantins/Brasilien).

Brasiliens 1960 eingeweihte neue Kapitale Brasília und die fast zeitgleich gegründete Industriestadt Ciudad

Neue Hauptstädte  
und regionale  
Metropolen

Guayana im südöstlichen Venezuela stellen auf dem lateinamerikanischen Subkontinent zwei herausragende Experimente auf dem Gebiet des Städtebaus und der „raumwirksamen Staatstätigkeit“ dar. Hinsichtlich ihrer Planung und in ihrem dynamischen, oft wenig planungskonformen Entwicklungsprozeß offenbaren beide Städte zahlreiche Parallelen.

Die bei einer Analyse von neuen Städten gewonnenen Erkenntnisse über Planungs- und Implementierungsschwierigkeiten sowie über die zu erwartenden Wirkungen können wichtige Hinweise geben für andere Länder bzw. Regionen, welche ebenfalls (Haupt-)Stadtneugründungen in Erwägung ziehen.

## 2 ***Brasília: Städtebauliche Utopie in Pionierfrontlage***

### 2.1 ***Von der Idee zur Realität***

Seit dem 18. Jahrhundert haben Reformen, Revolutionäre und Militärs die Verlegung von Brasiliens Hauptstadt propagiert als ein Mittel zur Besiedlung, Entwicklung und Sicherung des dünn besiedelten Interiors. 1891 erfuhr die Brasília-Idee ihre „Legalisierung“ durch die Aufnahme in die erste republikanische Verfassung (Art. 3). Dem Verfassungsauftrag wurde in den folgenden 60 Jahren nur intermittierende Aufmerksamkeit zuteil: Kommissionen zur Festlegung des Hauptstadt-Standortes wurden 1892, 1946 und 1953 gegründet, 1922 fand eine (allerdings nur symbolische) Grundsteinlegung statt; das Brasília-Projekt blieb Bestandteil mehrerer nachfolgender Verfassungen. Das ökonomische und vor allem politische Risiko, das mit dem Projekt verbunden war, erschien Brasiliens Präsidenten allerdings zu hoch, denn innerhalb einer Amtszeit war ein Projekt dieser Tragweite kaum zu vollenden, und jede neue Regierung war traditionell abgeneigt, Projekte von Vorgängern fortzuführen.

Erst 1956 wurde unter Präsident Kubitschek die Verlegung der Hauptstadt ernsthaft in Angriff genommen. Die Realisierung Brasílias zu diesem Zeitpunkt ge-

*Bolade M. Eyinla*

## **From Lagos to Abuja**

The Domestic Politics and International Implications of Relocating Nigeria's Capital City

**1**

**Introduction**

The Federal Republic of Nigeria is a former British colony, which gained independence on 1 October 1960. It is located along the coastline of West Africa and bounded by the Republic of Cameroon to the East, Niger Republic to the North, the Republic of Benin to the West and the Atlantic Ocean (Gulf of Guinea) to the South. It occupies a total area of 923,770 square kilometers with a total land mass of 910,770 square kilometers. According to the 1991 official census figures the country has a population of 88.5 million and a population density of 95.8 people per square kilometer.<sup>1</sup> Based on UNFPA projected annual population growth rate of 3.05%, it is estimated that by 2000, the country's population figure would have risen to 115.5 million.

Nigeria is home to a multitude of ethnic groups. The majority ethnic groups are the Hausa/Fulani in the North (30% of total population) the Yoruba in the Southwest (20% of total population) and the Igbos in the Southeast (17% of total population). Before the discovery of oil in 1958, Nigeria's economy was essential agrarian based. But as exploration and production of crude oil was stepped up in the 1960s and 1970s, Nigeria became a major oil producing country, becoming the sixth largest producer within the Organization of Petroleum Exporting Countries (OPEC). Since the 1970s and in progressive stages thereafter, oil has become the mainstay of the Nigerian economy. Currently, proceeds from oil sales alone account for about 80 percent of foreign exchange

---

1 National Census Commission, *Report of the 1991 Population Census* (Lagos, NCC, 1992).

15 years from  
announcement  
to reality

earnings in the annual budgetary revenue of about \$10.0 billion.

In 1976, Nigeria joined the league of countries that had for a combination of factors relocated their capital city and seat of government from one city to another. The relocation of Nigeria's capital city away from Lagos<sup>2</sup> to a new Federal Capital Territory, which later became known as Abuja,<sup>3</sup> was announced in a national broadcast on 3 February 1976 by the Head of State, General Murtala Mohammed.<sup>4</sup> The import and reality of this policy pronouncement dawned on Nigeria and the international community some 15 years later on 12 December 1991. This was when the Head of State, General Ibrahim Babangida<sup>5</sup> officially moved out of Lagos to formally take up permanent residence in the new federal capital city, Abuja. By this act, Lagos which had been the seat of government since the amalgamation of the Protectorates of Northern and Southern Nigeria in 1914<sup>6</sup> ceased to be the capital of Nigeria. In accordance with Federal Capital Territory Decree No. 51 of 12 December 1991, Abuja became the new federal capital and assumed the full status as the seat of government of the Federal Republic of Nigeria.<sup>7</sup> This brought to a culmination a process that was set in motion on 9 August 1975 when

---

2 Here, Lagos is taken to mean „The Federal Territory within the meaning of the Constitution of the Federation“ as defined in subsection 1 of Section 18 of the Interpretation Act of 1964. By this provision, this federal territory comprises of the land areas which were formally administered directly by the Federal Government, that is, the municipal area of Lagos as delimited by Legal Notice No. 7 of 1953. However, with the coming into effect on May 27 1967 of the States Creation and Transitional Provisions Decree No. 14 of 1967 dividing Nigeria into 12 States, one of which is Lagos State, Lagos assumed the dual status of Federal and State Capital heightening the pressure on the existing infra structural facilities.

3 National Broadcast by General Murtala Ramat Mohammed, Head of State and Commander-in-Chief of the Armed Forces, Federal Republic of Nigeria on February 3 1976.

4 Head of State from July 1975-February 1976.

5 Head of State from August 1986-August 1993.

6 Lagos has been the capital of the Southern Protectorate since 1906 because of the availability in the city of some rudimentary infrastructure like electricity supply. This was in addition to the city's eminent position as a trading town with easy means of communication with Europe on the one hand, and the hinterland of Nigeria on the other through the railways.

7 Address by President Ibrahim Babangida to mark the movement of the seat of government to Abuja on December 12 1991.

Dirk Bronger  
**Metropolen**  
**im asiatisch-pazifischen Raum**  
Von \*Megastädten zu \*Global Cities?

1  
**Asiatisch-pazifischer Raum: Die**  
**Hochwachstumsregion der Erde?**

Pazifisch-Asien:  
„Erste“, „Zweite“,  
„Dritte“ und  
„Vierte“ Welt

Bereits seit geraumer Zeit wird vom pazifischen Teil Asiens als *der* Hochwachstumsregion der Erde gesprochen. „Hier hat sich“, so schreibt ZEIT-Herausgeber Theo Sommer in seinem Editorial zu dem unlängst erschienenen Heft „Nach uns die Asiaten?“, „in den vergangenen dreißig Jahren das eindrucksvollste Entwicklungswunder der Neuzeit vollzogen“ (Sommer 1995, 8). Und wenn von der Ablösung des *Atlantischen* 20. Jahrhunderts durch das *Pazifische* 21. Jahrhundert gesprochen wird, dann ist damit der asiatisch-pazifische Raum gemeint.

So unstrittig diese Aussagen für einige Länder dieser Region sind, so werden sie der Wirklichkeit doch nur sehr bedingt gerecht. Mehr noch: In keiner einzigen der Großregionen unserer Erde – Nord- & Südamerika, Schwarzafrika, Europa, Nordafrika/Vorderasien, Süd-asien – ist ein derartiges Ausmaß eines ökonomischen und sozialen Entwicklungsgefälles anzutreffen wie gerade im pazifischen Teil Asiens: Bereits auf Länder-Maßstabsebene finden wir hier die „Erste“ bis hin zur „Vierten“ Welt *nebeneinander* (Tab. 1):

„**Erste**“ Welt (Kriterien: nominales BSP/Kopf: >10.000 \$; reales BSP/Kopf: >50% Japans; HDI-Rang: 1-50): Japan, Singapur, Hong Kong, Brunei, Taiwan und Südkorea – gerade 10,5% der Bevölkerung.

„**Zweite**“ Welt (>2.000 \$; >25%; Rang: 51-75): Malaysia, Thailand – 4,2% der Bevölkerung.

\* S. Begriffsdefinitionen am Ende des Beitrages

„**Dritte**“ Welt (500-2.000 \$; >10%; Rang: 76-120): Philippinen, Indonesien, Nordkorea, V.R. China – 78,3% der Bevölkerung.

„**Vierte**“ Welt (<500 \$; <10%; Rang 120-174): Laos, Vietnam, Kambodscha, Myanmar – 7% der Bevölkerung.

Das bedeutet: Nur gut ein Zehntel der in dieser Region lebenden knapp zwei Milliarden Menschen (= 1/3 der Weltbevölkerung) hat den Status eines (jungen) Industrielandes (IL) erreicht. In der –allerdings sehr viel kleineren – EU kann man inzwischen sämtlichen Mitgliedsstaaten diesen Entwicklungsstand zubilligen. Das „take off“-Stadium haben bis dato lediglich zwei weitere Staaten realisiert.<sup>1</sup> Die übrigen mehr als 85% der Bewohner der Großregion verharren bis heute im Status eines armen bzw. sehr armen Entwicklungslandes (EL); in Gesamt-Europa trifft dies „nur“ für 14,6%<sup>2</sup> seiner 730 Millionen Menschen zu. Mehr noch: Die (wirtschaftliche) Polarisierung innerhalb der Großregion hat in den vergangenen 37 Jahren ständig zugenommen: Belief sich die Variationsbreite des nominalen BSP/Kopf der 4 reichsten : 4 ärmsten Ländern im Jahre 1960 auf 5,3:1 (unter Einbeziehung von Brunei auf 8,8:1),<sup>3</sup> war sie im Jahre 1997 auf (fast) unvorstellbare 86,3:1 (mit Brunei: 95,4:1) emporgeschnellt.<sup>4</sup> Das Gravierendste an diesem Vorgang ist der Tatbestand, daß diese Polarisierung gerade in der jüngeren Vergangenheit eine besondere (und besorgnis-erregende) Dynamik entfaltet hat (1982: 42:1); die Zunahme der Regionalkonflikte in den Armenhäusern Myanmar, Kambodscha und Laos sind ein Indiz für diese These.

1 Die regionale Analyse der Einkommensdisparitäten Thailands offenbart, daß das Königreich als Ganzes bis heute noch *nicht* als Schwellenland oder NIC anzusehen ist. Während sich das BIP/Kopf für die Metropolitanregion Bangkok auf ca. 8.000 \$/Kopf errechnet (1997), bleibt ein Drittel (24 von 73 changwats), das entspricht 40,8% der Bevölkerung des Landes, unter einem Wert von 1.000 US-\$/Kopf. Das bedeutet: Derweil die Region Bangkok zu Recht als „newly industrializing city“ (Hussey 1993, 19) zu bezeichnen ist, verharren insbesondere die Nordost- und die Nordregion des Landes bis heute im Stadium eines Entwicklungslandes (näheres: Bronger/Strelow 1996, 278, 298 ff.; Husa/Wohlschlägl 1998, 92 ff.).

2 Ohne Rußland und Weißrußland, aber unter Einschluß Jugoslawiens – errechnet nach: Weltentwicklungsbericht 1998/99.

3 Daten für 1960 s. Bronger 1999, 142 ff.

4 Daten für 1997 s. Weltentwicklungsbericht 1998/99 – Berechnungen v. Vf.

*Catherine Pouzoulet*

## **New York City as Capital of the World?**

OR

### **The Contested Fortunes of the City of Capital**

„(La capitale de l'Etat de New York n'est pas New York)  
mais la petite ville d'Albany; les Etats de l'Amérique du Nord ont pour  
principe d'élire comme capitales  
des cités d'importance secondaire.“

Paul Morand, *New York* (1930)<sup>1</sup>

Among the world capitals studied herein, New York City has a unique standing. For many people around the world, New York is the symbol of America, whereas in truth New York's economic and cultural hegemony over the rest of the country has significantly eroded since its heyday in the aftermath of World War II. In the postwar years, New York's influence over national foreign policy and American mass culture was at its peak, but to a great extent, the rise and decline of New York's dominance over America has paralleled that of America's over the world (Kurth 1993). In the 1970's, with the collapse of Pax Americana, the fall from the status New York had enjoyed for some thirty years as the capital of the American Century (Shefter 1993) left it smaller, poorer and less important in some economic activities compared to the rest of the New York metropolitan area and the nation (Drennan 1991; Kahler 1993). By then, the special relationship between Washington and New York had all but fizzled out, leaving the city on the verge of bankruptcy. The combined effects of the federal government disinvestment and the incremental demands of a plethoric public sector (a structural trend that went back to the La Guardia era) resulted in the fabled 1975 fiscal crisis. When, as a measure of last resort, New York City's Mayor went to Washington to make a desperate plea for the President to bail out his city, the New York dailies

---

1 "The capital city of New York State is not New York City but the small town Albany; in North America, the States make it a rule to elect as their capital cities towns of secondary importance." Paul Morand, *New York*, 1930, Paris 1988, p. 189.

captured the substance of the President's refusal in their headlines: „Ford to City: Drop Dead!“.

#### Manhattanization

Left to fend for itself, the city developed an international strategy and strengthened its financial sector (Kahler 1993). This economic turnaround through a post-industrial economy translated into a shrunken manufacturing sector and massive shift to business services. New York emerged as the N° 1 world city based on a new urban hierarchy, as economic globalization contributed to a new geography of centrality and marginality (Sassen 1994). The most dynamic cities reaped the benefits of international financial markets deregulation and poised themselves as central nodes of the global economy. More cities tried to follow the New York model and capture some measure of transnational reach, in particular vying for a viable international image capable of attracting corporate investors and businesses, a prerequisite to world city status. The so-called „Manhattanization“ of converting cities, i.d. the restructuring of central spaces to make way for the distinctive architectural design of „signature“ buildings that define a „landscape of power“ (Zukin 1991), promoted New York – or rather Manhattan – as a symbol of the American city. Yet in New York City, this process of economic conversion was but the latest in a series of urban restructurings that have reshaped the capitalist city over the past two centuries; it was consistent with an ethic of space (Sennett 1990) which, from the disappearance of the „walking city“<sup>2</sup> and the adoption of the grid-iron pattern in 1811, has continuously privileged the exchange value of land over its use values and regarded the city as a form in space

---

2 The term was originally conceptualized by Sam Bass Warner in *Streetcar Suburbs: The Process of Growth in Boston: 1870-1900*, Cambridge 1973, and refers to the pattern of spatial organization, common to both European and American cities, in the pre-industrial era, when there was no separation between home and the workplace, and cities were both high density and non segregated. The built environment had a multiple function and a merchant's family, servants, apprentices, warehouse, accounting house and shop were basically on the same premises. People walked to most places and not beyond a couple of miles. At this period, the whole of the urbanized area in lower Manhattan was comprised within two kilometers North-South. The mixed uses of space still prevalent in the 1800's soon gave way in American cities, and in Manhattan in particular after the adoption of the grid-iron pattern, to a process of spatial and social differentiation.

*Jörg Stadelbauer*

## **Moskau – postsozialistische Megastadt**

Die russische – bis 1991 sowjetische – Hauptstadt durchlief in den 1990er Jahren einen doppelten Wandel: Einerseits brachte die Abkehr vom Sowjetsystem einen Modernisierungsschub, der durch Transformationsphänomene wie die Privatisierung, den zunehmenden Einfluß von Kapitalströmen auf die Stadtentwicklung, die wachsende Nachfrage nach Büroraum, die intellektuelle Öffnung für neue architektonische Ideen sowie eine verstärkte soziale Segregation der Bevölkerung gesteuert wurde, zum anderen führte gerade diese Öffnung auch zu wachsender Bedeutung internationaler Entwicklungen, die unter dem Stichwort Globalisierung zusammengefaßt werden. Dabei hatte sich Anfang der 90er Jahre, bedingt durch mehrere Inflationswellen und durch eine in allen Bereichen sich auswirkende Wirtschaftskrise, zunächst ein gegenläufiger Prozeß angebahnt, der zwischen 1992 und 1995 zum Nachlassen der Metropolisierung, d.h. zu massivem Bevölkerungsrückgang, zu Funktionsverlusten wegen des Verfalls der produzierenden Betriebe und zu politischem Gesichtsverlust wegen des Machtverfalls der Zentralregierung geführt hatte. Heute präsentiert sich Moskau als moderne Weltstadt, die vor allem entlang der stadtstrukturellen Hauptachsen und in weiten Teilen der Innenstadt einige Belastungen vergessen läßt, denen ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung nach wie vor ausgeliefert ist. Die Innenstadt ist zudem zum Objekt einer von der Stadtverwaltung gesteuerten Vermarktung geworden, während in den städtischen und suburbanen Randbereichen neuer Wohnraum geschaffen werden muß.

Eine Beurteilung der momentanen Entwicklungstendenzen und der künftigen Chancen der russischen Hauptstadt muß vor dem Hintergrund der knapp skizzierten Situation vor allem den folgenden Aspekten nachgehen:

- Demographische Entwicklung,

- Stellung im russischen Städtesystem und Wettstreit mit den Regionen,
- Räumliche Wirksamkeit von Transformationsprozessen,
- Einfluß von Globalisierungstendenzen und
- Chancen im internationalen Wettbewerb.

### **Rückläufige Bevölkerungszahl und zunehmende sozialräumliche Differenzierung**

Offiziell wird die Einwohnerzahl Moskaus für den 1.1.1998 mit 8 629 000 angegeben, etwas weniger als die 9 Mio., die bereits 1990 erreicht worden waren (9,003 Mill. Einw. fortgeschriebene Bevölkerung zum Jahresbeginn). Wirtschaftlich bedingte Abwanderung, Abnahme der durchschnittlichen Lebenserwartung und Rückgang der Geburtenrate hatten zwischen 1992 und 1995 zu einem drastischen, danach zu einem allmählich abflauenden Bevölkerungsrückgang geführt. Inzwischen ist der Wanderungssaldo trotz nach wie vor bestehender Zuzugsreglementierungen wieder positiv, doch haben sich die rein demographischen Regressionsphänomene noch nicht verändert.

Jahr	Geburtenrate	Sterberate	natürlicher Zuwachs	Nettoreproduktionsrate	totale Fertilität
1990	10,5	12,8	-2,3	0,687	1,502
1991	9,2	12,9	-3,7		
1993	7,1	16,5	-9,4	0,488	1,041
1994	7,6	17,6	-10,0	0,534	1,139
1995	7,2	17,6	-10,4		1,192
1996	7,0	16,0	-9,0		1,190
1997	6,7	15,1	-8,4		1,174

Quelle: Goskomstat 1995, S. 58, 82; Goskomstat 1998a, S. 58, 92; Moskva v cifrach za 1991 g., 1992, S. 7

Tab. 1: Kennziffern der natürlichen Bevölkerungsbewegung Moskaus, 1990-1997

*Marcell von Donat*

## **Europas dreigeteilte Hauptstadt**

Der Wanderzirkus

Brüssel – Luxemburg – Straßburg

Rom, so heißt es, wurde nicht an einem Tag erbaut. Wie wahr! Man sieht es dieser Stadt noch heute an, daß sie einst ein Weltreich regierte. Die jetzige europäische Hauptstadt wurde auch nicht an einem Tag erbaut, sondern in einer Nacht. Und, fürwahr, das sieht man ihr auch an.

Europas Hauptstadt, die trickreiche, wollte sie wirklich die größte auf dem Kontinent sein? Das könnte man fast glauben, denn allem Anschein nach versucht sie, die nationalen Hauptstädte an Ausdehnung zu übertreffen. Diesen Hit landete das politische Personal, breitete es doch die europäische Hauptstadt über drei Staaten aus, d.h. wenn man von einem Ende der neuen Metropole an das andere gelangen will, braucht man eine Eisenbahnfahrkarte, besser noch ein Flugticket. Andererseits wirkt Größe immer verdächtig: Zu viel Machtkonzentration weckt Mißtrauen. Einige furchtsame Zeitgenossen meinten, da erhebe bedrohlich ein Moloch sein Haupt. Diesen Widerspruch haben die Europäer professionell mit einem Kompromiß aus der Welt geschafft und der heißt: Regionalisierung. Sie haben ihre Metropole regionalisiert. Man darf das als einen typischen Erfolg der Europapolitik feiern, einen Erfolg, der zu einem Sinnbild werden könnte für die Zaghaftheit, die uns Europäern eigen ist. Wir denken nun einmal etwas kleinkariert, jedenfalls, wenn es um Europa geht.

In ihren drei regionalen Stadtteilen bietet die Metropole eine hohe Lebensqualität, auf die später noch eingegangen werden wird, und niemand kann behaupten, daß den drei Stadtvierteln die Berufung zur Hauptstadt zu Kopf gestiegen ist. Im Gegenteil, sie ist herzhaft provinziell geblieben. Ohne falsche Scham kehren die drei Stadtteile die lebende Provinz heraus: L'Europe profonde! Jeder fühlt sich dort wie zu Hause, ist doch der Hang zur Kirchturmspolitik ein tief verwurzelter We-

senszug von uns Europäern. Auch fördert die unaufgeregte Atmosphäre einer Provinzstadt mit Marktplatz und Kaserne zweifellos den Arbeitseifer der Eurokraten. Die 27 000 europäischen Beamten und die Hundertschaften von einreisenden Politikern sind dort keiner intellektuellen Überreizung ausgesetzt, wie sie es etwa in einer großmäuligen Weltstadt wären.

Der historische Boden, in dem die Stadt wurzelt, zeigt zweifellos europäische Originalität: Denn wohin der Europäer auch seinen Fuß setzt, in allen drei Stadtteilen steht er auf historisch umkämpftem Gebiet, auf blutgetränkten Schlachtfeldern aus über tausend Jahren. Vor den Toren Luxemburgs und Brüssels fanden entscheidende Schlachten statt: die Ardennenoffensive und Waterloo. In den kurzen Friedenszeiten wuchsen an dieser Nahtstelle zwischen den Reichen gotische Kathedralen und Renaissancepaläste; Paradeplätze wurden angelegt, Handelskontore drängten sich hinter engen Festungswällen. Heute nun sitzen die professionellen Europäer in dieser Furche der Geschichte, und sie wissen sehr genau, daß Frieden kein Zustand ist, sondern täglich neu erarbeitet werden muß, weil es einfach keine Politik ohne Interessenskonflikte gibt. Und Interessenskonflikte zwischen Staaten sind in den letzten zweitausend Jahren immer schnell zu Kriegen eskaliert. Die Nachkriegsgeneration hatte sich geschworen, nie wieder Krieg! Den zu verhindern, ist der Job der professionellen Europäer in der Hauptstadt...

Eine Furche  
der Geschichte

Die europäische Hauptstadt erhielt ihre Besonderheit aus dem historischen Anschauungsunterricht, den die Geschichte ihrer urbanen Seele einhauchte. Folgende Ingredienzien wurden ihr beigemischt: viel Zweisprachigkeit, noch mehr Finanz, gerade ausreichend Kultur, die Katholizität mit einer Messerspitze Calvinismus aufgepeppt, zwei Prisen Monarchie und das Ganze nach welscher und germanischer Art mehrere Jahrhunderte lang gut durchgeknetet. Die drei Stadtviertel: Brüssel – Luxemburg – Straßburg haben sicherlich die dort wohnenden Europäer geprägt; aber haben diese die dreigeteilte Hauptstadt geprägt?

Alle Europäer sind ja immer in ihre Wurzeln verliebt. Europa gründet sich auf einen wunderschönen Mythos, wenn auch auf einem kriminellen. Jeder kennt die Geschichte von der geraubten Prinzessin mit ihrem Entführer, dem lüsternen, göttlichen Bullen. Die europäische

*Elmar Salmann*  
**Geborgter Glanz**

Rom zwischen Idee und Wirklichkeit

Weit von wo?

Rom ist bis heute keine Metropole. Die Geschichte dieser Stadt reicht ins Unvordenkliche zurück, sie scheint fest gegründet und lebt doch aus entlegenen Quellen, kommt immer von zu weit her, scheint eher ein Abglanz des Fremden zu sein, das sie dann freilich aufnimmt, verwandelt, in die Welt hinein trägt und abstrahlt. Prosaisch gesagt, es ist eine Stadt, die wenig Eigenes hat, eher ein Umspannwerk der Macht und des Geistes, in dem alle Spannungen niedriger gesetzt und transformierbar gehalten werden.

Eine Stadt, deren Ursprungslegende sich an einen Bruderzwist heftet, an eine Entzweiung; eine offene Gründung, deren erste Mauern sich als lächerlich niedrig und leicht überwindbar erwiesen. Oder kam ihr die Tradition, ihre Begründung nicht noch von viel ferner her zu, nicht von einem gekrönten Sieger, sondern von einem Besiegten, einem Exilanten, nicht aus Griechenland, sondern aus dem zerstörten und darniederliegenden Troja, einem dunkel-melancholischen, frommen, den Göttern und den Ahnen gehorsamen Helden? Und ging der Weg des Aeneas nicht über Afrika, das Land der Trauer und versagter Liebe? Denkwürdig, daß das kriegerische Rom sich auf dergleichen brüchige Gründung verlassen muß: als Nachahmung Trojas, als Erbe einer Niederlage, als Notaufnahme eines Flüchtenden. Und bleibt Afrika nicht das ideale Rom, wo das Latein geschliffener, die Juristen scharfsinniger, die Theologie spekulativer und nüchtern-kirchlicher sind?

Und so sind auch Geist und Philosophie eine Dauerleihgabe Griechenlands, der soldatisch-stoische Mut kommt aus Afrika und Spanien, später von den Germanen, die Religionen aus dem Orient, das mittelalterliche Reich und die Reformen aus dem Norden, die Orden aus Umbrien und Spanien, die Theologie aus Kleinasien und Afrika, dann aus Paris oder Köln, die Renaissance aus Florenz, der Risorgimento aus Piemont, Hochfinanz und Kultur aus Turin und Mailand. Allenfalls die Kunst des 17. Jh. ist teilweise römischem Lebensgefühl entwachsen,

wie überhaupt der Barockstil die letzte, ganzheitlich vom Katholischen bestimmte Kultur gewesen ist.

Abkünftiges Erbe

Dies mag der erste und erstaunlichste Zug dieser Hauptstadt nicht nur Italiens, sondern der (katholischen) Welt sein, ihr zweitrangig-abkünftiger Charakter. Alles Wesentliche kommt ihr von fern zu, nur Weniges ist hier originär, eigenständig entwickelt und entstanden. Ihre Kultur ist derivativ, abgeleitet und weiterreichend, umsetzend. Das Sekundäre ist ihr primärer Zug (R. Brague, H. Arendt); wir sind nur Griechen und Christen dank der römischen Überlieferung, also einer Empfänglichkeit, die die Tradition so aufbereitet, daß sie in andere Kulturen hinein überliefert werden kann, ohne eine programmatische Idee von dieser Zukunft zu haben. „Im Unterschied zu unserer Vorstellung, derzufolge der Mensch in eine Zukunft wächst, erstreckt sich bei den Römern alles Wachstum in die Vergangenheit“, als ob die Pyramide, die sich bei Platon in den Himmel der Idee, im Christentum in die eschatologisch befreiende Zukunft erstreckt, hier in die Erde wüchse: Autorität der Ahnen und des Brauchs, Tradition und *religio* bestimmen das Lebensgefüge, wie Dogma, Sitte und Kult den späteren Katholizismus (Arendt, 190ff.; Adam, 33), Einwurzelung in das Überkommene. Nie gab es hier große Philosophen oder Theologen, wohl Soldaten und Verwaltungsbeamte, Juristen, Historiker und Erzieher, allenfalls Moralisten und Sänger-Poeten, die den Wert der Tradition bewahren und steigern wollten. Das Geniale zeigt sich hier in der anverwandlenden Nachahmung, der erhebenden Erinnerung, der Umsetzung in praktische Lebbarkeit und Übersetzbarkeit, weshalb in dieser Stadt alles nebeneinander existieren kann: Antikes, Paganes und Barockes, Aberglaube, Orthodoxie und Skepsis, die Phantasie des Orients und der Geist Griechenlands, die Glut Afrikas, der Zornmut Spaniens wie endlich der Purismus und die Ruppigkeit der Germanen, sie fügen sich hier zueinander, ohne sich zu vermischen; es ist, als ob man zwischen Tempeln und Kirchen, Theatern und Klöstern, den Nationalkirchen und dem vielfarbig schrecklichen Heute spazieren gehen könne, ohne sich eigentlich entscheiden zu müssen. Und dennoch gewinnt alles eine Form, einen Stil, gerinnt zu einem nüchternen Gestus, der Leben oder wenigstens ein Überleben in Würde ermöglicht: die Regel des Umbriers Benedikt und die Gestalt der Päpste Leo und Gregor, die beide wohl zu Recht den Beinamen

Michael Ingber

## Jerusalem als Hauptstadt Israels

### Seine Bedeutung aus jüdischer Sicht

„(Ein Wallfahrtslied)

Als der Herr das Los der Gefangenschaft Zions wendete, da waren wir alle wie Träumende. / Da war unser Mund voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel. / Da sagte man unter den andern Völkern: ‚Der Herr hat an ihnen Großes getan.‘ Ja, Großes hat der Herr an uns getan. / Da waren wir fröhlich...“  
(Psalm 126)<sup>1</sup>

„Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem, dann soll mir die rechte Hand verdorren. / Die Zunge soll mir am Gaumen kleben, wenn ich an dich nicht mehr denke, Wenn ich Jerusalem nicht zu meiner höchsten Freude erhebe...“ (Psalm 137)

„Jerusalem ist Wirklichkeit, Jerusalem ist ein Begriff; Jerusalem ist Sehnsucht, Jerusalem ist Geschichte; Jerusalem ist das Irdische, Jerusalem ist das Himmlische; Jerusalem ist die Seele des Volkes, Jerusalem ist der Leib Israels; Jerusalem ist die Stadt des Heiligen, gelobt sei Er‘ (Midrasch Wa'yikra Rabah 2,2); Jerusalem ist die Hauptstadt Israels; Jerusalem ist das Zentrum der Welt [...] Jerusalem ist Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft - ein erfüllter Traum. Es gibt keinen Ausdruck der Schönheit, der Liebe und des Lobes, der von Jerusalem ausgespart wurde und wird [...]“<sup>2</sup>

Am Anfang sei folgendes klargestellt: jeder Versuch, die Bedeutung der Stadt Jerusalem für das jüdische Volk, also für alle Juden aus allen Zeiten gleichermaßen zu definieren, muß scheitern. Genau so, wie es *das* Judentum nicht gibt, kann man auch nicht von *der* jüdischen Sicht über Jerusalem reden. Schon innerhalb der Hebräischen Bibel finden wir unterschiedliche Dar- und Vorstellungen von Jerusalem, und auf dieser Variationsbreite von Beschreibungen haben die nach-(hebräischen) biblischen Generationen das Bild, die Idee und den Begriff dieses ganz besonderen Ortes kaleidoskopisch weiter entwickelt (was z.T. auch für die Christen und die Muslime gilt).

Im Rahmen dieses Essays werde ich zuerst einen kurzen Überblick über die historische und religiös-symbolische Bedeutung Jerusalems aus jüdischer Perspektive präsentieren, und zwar hauptsächlich aus den beiden Zeitabschnitten, die die entscheidende Rolle bei

Verwobenheit von  
Historie und  
Religion

1 Alle biblischen Zitate entstammen der Einheitsübersetzung der Katholischen Bibelanstalt, Stuttgart 1980, Freiburg im Breisgau: Herder.

2 M. Elon, Epilogue, in City of Hope, Jerusalem From Biblical to Modern Times, Yad Izhak Ben-Zvi, Jerusalem 1966, S. 287. Diese und alle weitere Übersetzungen aus dem Englischen und Hebräischen sind vom Verfasser.

der Entwicklung des Bildes von Jerusalem für die Juden bis heute gespielt haben: aus der Zeit des Ersten Tempels und aus der Zeit des Zweiten Tempels zusammen mit der Epoche des rabbinischen Judentums. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß man im Judentum, als einer Religion der Heilsgeschichte des israelitischen-jüdischen Volkes, nicht zwischen dem Historischen, dem Religiösen und dem Symbolischen unterscheiden kann, weil alles untrennbar miteinander verwoben ist. Um das zu verdeutlichen, könnte man zahlreiche jüdische Quellen zitieren; deswegen habe ich diesen Aufsatz mit Zitaten begonnen und werde mich auch weiter oft darauf berufen. Zum Schluß werde ich auf die Bedeutung Jerusalems als Hauptstadt des Staates Israel vor dem Hintergrund der politischen und religiösen Streitfragen der Gegenwart eingehen.

## 1 **Jerusalem in der Hebräischen Bibel<sup>3</sup>**

Die Hebräische Bibel ist eine Anthologie der althebräischen Literatur, die im Laufe von mehr als eintausend Jahren aus verschiedenen literarischen wie auch mündlichen Überlieferungen entstanden ist. In den 24 Schriften dieses Buches findet man eine Vielzahl von Beschreibungen Jerusalems und seiner Bedeutungen für das Volk – und noch mehr für die Sprecher und Schreiber der Texte. Deswegen kann nicht von einer einheitlichen *biblischen* Perspektive die Rede sein. Aber bevor ich auf die Unterschiedlichkeit dieser Darstellungen und ihre Bedeutung für das Verständnis der (doch!) jüdischen Perspektive eingehe, hier einige Zahlen: Der Name Jerusalems wird in der Hebräischen Bibel ca. 750mal, Zion ungefähr 180mal erwähnt. Es gibt aber weitere Benennungen der Stadt, wie z.B. Berg Moriah, Stadt Davids, Tempelberg, Heilige Stadt, Jebus, Ariel usw. – insgesamt wird Jerusalem über 2000mal im hebräischen Kanon angesprochen. So „kann die Quantitätsangabe als Hinweis auf qualita-

---

3 Ich möchte mich bei Professor Shemaryahu Talmon, Jerusalem, ganz herzlich für seine freundliche Genehmigung bedanken, mich in diesem Teil des Essays ausführlich auf seinen folgenden Aufsatz zu beziehen: Die Bedeutung Jerusalems in der Bibel, in: Juden und Christen im Gespräch, Gesammelte Aufsätze, Bd. 2 (Information Judentum, Bd. 11), Neukirchen-Vluyn 1992.

*Nazmi Al-Jubeh*

## **The Significance of Jerusalem**

### **A Muslim Perspective**

There is perhaps no other city in the world that has drawn the continued attention of the world community as much as the city of Jerusalem, especially among the adherents of the three monotheistic religions: Judaism, Christianity, and Islam. The city's religious centrality has generated its historical and political importance, as well as its symbolic impact, but its religious position has also been at the root of considerable controversy.

The controversy focuses on who has the greater attachment and entitlement to the city, and for whom Jerusalem has greatest importance: „In all probability one would never be able to gauge the degree of attachment that an individual community feels toward the city, for attachment is psychological and thus highly subjective.“ (Abu Lughod 1977, p. 53; Abu Amr 1995, p. 23) While Muslims, for example, especially Palestinians, recognize the significance of Jerusalem to Christians and Jews, they stress the Muslim character to the city and Muslim entitlement to it, and their attachment to Jerusalem constitutes part of their doctrinal views of the city (Abu Amr 1995, p. 23).

Jerusalem has strong evocative and emotional associations and has its own place in the hearts of Muslims. As for Islam, its original bond with Jerusalem is embodied in the fact that it is heir to the religious and cultural legacy of Abraham religions which predated it: all the prophets and events which preceded the Prophet Muhammad are an integral part of the Arab-Islamic religious and cultural heritage (Al-Jubeh 1995, p. 77). The city Jerusalem has been connected with a great number of Biblical figures, such as Abraham, Solomon, David and other prophets. They are mentioned in the Koran and are considered prophets according to Islam, especially *Ibrahim* (Abraham) who occupies a prominent place in the Muslim creed (Al-Jubeh 1995, p. 77).

Hence the centrality of Jerusalem in Islam both during and after the *Da'wa* (the call by God to the Prophet and men to embrace Islam). It is not surprising,

Cultural legacy of  
Abraham religions

then, that during the most difficult period of the *Da'wa*, the first Muslim turned in their prayers towards Jerusalem and not Mecca, when Muhammad prescribed the ritual prayer to his followers. It is only in 624, in the second year after the emigration (*hijra*) from Mecca to Medina that the direction of the prayer (*qibla*) changed. To this day, Muslims know Jerusalem as the „first of the two *qiblas*“.

Koranic expression, which are considered to be directly connected to Jerusalem by Islamic commentators, are *masjid al-aqsa*, „the furthest mosque“ (Koran 17:1), *mubwwa sidq*, „the reliable dwelling place“ (Koran 10:93), or *al-ard al-muqaddasa* „the holy land“ (Koran 5:21; 7:137). From this humble beginning of the rise of Islam, some fifty years later, of great monuments of Muslim architecture, Jerusalem's place as the third holy city in Islam was finally established. Its Roman name was dropped and it became *al-Bait al-Muqaddas* (the Holy House), in opposition to *al-Bait al-Haram* (the Sacred House), the appellation of Mecca. A variant of name was Bait al-Maqdis or simply al-Quds (the Holy city). Later it became al-Quds al-Sharif (the Holy and Noble City), which is still in use (Tibawi 1969, p. 9).

Muhammad's nocturnal journey

Jerusalem also derives significance from its association with Prophet Muhammad's miraculous nocturnal journey from Mecca to Jerusalem and then his ascension to Heaven. This event is mentioned in the Koran, „Glory be to Him, who carried His servant (Muhammad) by night from the Holy Mosque (in Mecca) to the Further Mosque (*al-masjid al-aqsa*), the precincts of which We have blessed, that We might show him some of Our signs.“ (Koran 17:1) In the nocturnal journey „*al-isra' wal-mi'raj*“, according to Muslim tradition, Muhammad was transported one night on a winged horse „*buraq*“ from Mecca to Jerusalem where he led Abraham, Moses, and Jesus in a prayer, which took place in the same location of the Aqsa Mosque. Afterwards, Muhammad ascended to heaven accompanied by the archangel Gabriel „*Jibril*“. In this Journey of ascension, Muhammad passed through the seven heavens where he encountered earlier prophets. It is widely believed that the Dome of the Rock is the site from which Muhammad ascended. The significance of this journey: „First, it linked the city of Jerusalem with Islam in its very early days in addition to the *sura* which refers to Jerusalem as the first *qibla*. Second, it

Hermann Weber

## Hauptstadt im Spiegel der Literatur: Erinnerung, Apokalypse, Utopie

Das Beispiel Mexico-City

1

### Literarische Physiognomie der Städte

*„Je mehr ich sehe, wie selten die kubanischen Romanciers bis jetzt das **Wesen** der Stadt Havanna getroffen haben, desto mehr bin ich überzeugt, daß es heute die große Aufgabe des amerikanischen Romanschriftstellers ist, die Physiognomie seiner Städte in die Weltliteratur einzuschreiben und die Milieu-Schilderungen ad acta zu legen. [...] Die Physiognomie der Städte müßte fixiert werden, wie Joyce die Physiognomie von Dublin fixiert hat. Man mag einwenden, daß dies doch seit den Zeiten Balzacs überall auf der Welt geschieht. Das ist richtig. Aber da unsere Städte erst jetzt zu sprechen beginnen, werden sie es nicht im Stil Balzacs tun, sondern in dem Stil, der ihrem eigentlichen Wesen entspricht.“ (Carpentier, 17)*

In seinem Essay „Probleme des zeitgenössischen Romans in Lateinamerika“, entstanden 1964 inmitten des ‚Booms‘ der lateinamerikanischen Literatur, schreibt diese Sätze ein mittlerweile zum Klassiker avancierter kubanischer Autor: Alejo Carpentier. Er formuliert damit nicht nur die vorrangige ‚Hausaufgabe‘ für seine Schriftstellerkollegen, die dabei sind, die Weltliteratur – und natürlich deren Markt – zu erobern. Er gibt uns Lesern an der Schwelle zum neuen Jahrhundert auch einen Hinweis, was wir von der Literatur – jenseits von wissenschaftlichen Analysen, aber auch von journalistischer Tagesrhetorik – für das Themenfeld ‚Stadt‘, und vor allem Hauptstadt und Megastadt, erwarten können, welche Erkenntnis sie uns eröffnen kann...

Versteht man unter Physiognomik die Erkenntnisweise, wie man aus dem Äußeren des menschlichen Körpers, zuallererst aber aus seinen Gesichtszügen und

seinem Gesichtsausdruck, auf ‚zugrundeliegende‘ charakterliche Eigenschaften, letztlich das „Wesen“ des Menschen schließen kann, so würde uns eine literarisch gültige Darstellung der Physiognomie der großen Städte Einblick in ihre wesentlichen ‚Züge‘, in das, was ihre ‚individuelle‘ Geschichte an Wesentlichem in sie eingepägt hat, erlauben. Es könnten so – gewissermaßen vom Grund her – auch die Brüche bloßgelegt werden, die ihren Charakter mitgezeichnet haben; es wären Diagnosen und Projektionen denkbar, wie sich ihre Physiognomie in Zukunft entwickeln wird...

„Stil“ und „Sprache“  
der Städte

Der Anthropomorphismus geht in unserem Zitat noch weiter: Städte haben auch einen „Stil“, eine „Sprache“. Sind diese authentisch, zu sich selbst gekommen, dann „entsprechen“ sie ihrem tieferen Wesen. Für den Schriftsteller dürfte das seinerseits heißen, daß er diese „Sprache“ zu treffen hat, wenn er die Physiognomie der Stadt als Ausdruck ihres Charakters einfangen will.

Paradoxerweise gibt Carpentier in seinem Essay zu verstehen, daß die zeitgenössischen lateinamerikanischen Metropolen gerade „keinen Stil“ haben (vgl. Carpentier, 18). Genau das eben, so verblüfft er uns weiter, sei eben ihr Stil (vgl. Carpentier, 21). Das Paradox erklärt sich zunächst aus seiner Sicht der zeitgenössischen Metropolen seines Kontinents, die sich in einem Gärungsprozeß befinden, in dem sich ihr Stil – oder Unstil – gerade herausbildet, spruchreif wird – durchaus als weltliterarischer und welthistorischer ‚Kairos‘ zu verstehen, den der Schriftsteller zu ergreifen hat. Ein solchermaßen ‚werdender‘ Stil ist für Carpentier darüberhinaus Ausdruck einer Stilform, die er als „barock“ charakterisiert (vgl. etwa Carpentier, 21 und 46) und unter der er eine legitime, ja notwendige Unausgegorenheit und Stilllosigkeit versteht, die sich in geschichtlichen Umbruchssituationen einstellt und den tieferen Blick auf sich herausbildendes Neues provoziert.

Der ‚sprechende‘ Raum, über den nun Lateinamerika zur Mitte dieses Jahrhunderts in die Welthistorie – und parallel seine Schriftsteller in die Weltliteratur – einrücken, ist, im Sinne dieser Konzeption, die Stadt, vor allem die Metropole. Der Autor, der ihren Charakter ‚benennt‘, ihn spruchreif macht und in gewisser Weise erst schafft, dürfte dadurch weltliterarisches Interesse gewinnen. Carpentiers Essay erwähnt lobend den um fast eine Generation jüngeren mexikanischen Kollegen

*Maria Constanza Linares López*

## **Kunst im öffentlichen Raum in Berlin**

Im Spannungsfeld zwischen der Suche nach  
Sockeln und einer historischen Durchlässigkeit

„Die Zeit der Städte ist nicht  
die Zeit der Menschen. (...)  
Die Zeit der Städte ist  
die Zeit der Generationen.“

Juan Carlos Pérgolis

Die Frage nach der Kunst im öffentlichen Raum, nach der Kunst in diesem physischen Raum der Stadt, in dem *das Öffentliche öffentlich* wird, ist immer noch offen. Nach den vielen Diskussionen, die über eine Krise der Kunst im öffentlichen Raum Anfang der 90er Jahre berichteten und zu einer Art „Ende“ aufriefen, werden weiterhin im traditionellen Sinn Kunstbauten und Skulpturen im städtischen Raum positioniert und finden immer noch künstlerische Interventionen, Performances und Installationen statt. Unsere Frage hat außerordentliche Konnotationen, da es sich um Kunst im öffentlichen Raum in der vor kurzem wiedervereinigten Stadt Berlin unmittelbar vor Beginn des 21. Jahrhunderts handelt; da es sich um Kunst im öffentlichen Raum jener Stadt handelt, die Anfang des Jahrzehnts wieder zum Sitz der Regierung bestimmt wurde, aber erst am Ende des Jahrzehnts als solcher gilt; da es sich um Kunst im öffentlichen Raum der Hauptstadt Deutschlands handelt, die fünf- und vierzig Jahre lang in gefrorenem Zustand verharrte. Das Thema hat mehrere Gesichtspunkte. In der folgenden Darstellung besteht kein Anspruch auf Vollständigkeit; durch eine begrenzte Anzahl von Zitaten und historischen „Dekonstruktionen“ werden nur einige Aspekte thematisiert.

### ***Die Stadt als erweitertes Museum***

Das Spiel mit den Worten *das Öffentliche* als Nomen und *öffentlich* als Adjektiv stellt schon gewisse Eigenschaften dieses Raumes dar, die die Aufgabe der Kunst in An-

spruch nehmen: *Das Öffentliche* in der Bedeutung „staatlich“, das sich als Synonym des lateinischen *publicus* bildet und das im nachabsolutistischen Staat eine politisch-moralische Qualität bezeichnet, und *öffentlich* als die überindividuelle Verbindlichkeit, die das Äußere im Vergleich mit dem Inneren (*privat*) als die Allgemeinheit begreift.

Es stellt sich gleich die Frage, ob Museen *öffentlich* oder *privat* sind und ob das auch einen Unterschied zwischen dem Kunstwerk im Museum und dem im „öffentlichen“ Raum markiert. Der soziologischen Definition einer faktischen allgemeinen Zugänglichkeit nach befindet sich das Museum in einem Zwischenfeld. Im Vergleich mit *meinem* Haus ist das Museum jedem zugänglich, im Vergleich mit dem Alexanderplatz kann man jedoch die Zugänglichkeit als begrenzt bezeichnen. Ein klarer Unterschied zwischen den Museen und dem öffentlichen Raum als Kunsträumen besteht darin, daß im Museum das Individuum die Entscheidung, Kunst zu betrachten, trifft, während es im öffentlichen Raum gezwungen wird, „mehrfach täglich und ohne seinen Willen sich solchen Erfahrungen aussetzen zu müssen“ (Schawelka, 7).

Freiheit  
der Abstraktion

Die Kunst, die bildende Kunst, wie wir sie nach dem sogenannten *Tod der Kunst* kennen, hat sich im Raum der Museen und Galerien entwickelt und selbständig gemacht; indem sie nicht mehr der Kirche oder den Herrschenden dient, benötigt sie auch keine Rechtfertigung außerhalb ihrer selbst; das Museum garantiert die „künstlerische Freiheit“. Im Rahmen dieser Selbständigkeit haben unterschiedliche Emanzipationsprozesse gegenüber der Natur stattgefunden. Die Freiheit des Museums öffnet zum Beispiel den Weg zur Abstraktion, die stolz auf jede Art von Re-präsentation verzichtet und allein die Elemente der jeweiligen Gattung artikuliert.

Auf dem Breitscheidplatz wurde 1986 die Skulptur „Two Lines Excentric Jointed with Six Angles“ von George Rickey aufgestellt. Eine rein abstrakte Form, die nichts zu re-präsentieren vermag. Als der Künstler selbst über die Arbeit sprach, beschrieb er den Prozeß der physischen Entstehung und beantwortete die mögliche Frage nach dem *warum* mit einem *wie*. „Was ist das Motiv für diese exzentrische Doppel-Gelenk-Bewegung? Die Antwort: So denke ich, und dies ist meine prosaische

*Volker Hassemer*

## **Die Rolle von Stadtplanung und Architektur für das ‚Neue Berlin‘**

1

Berlin hat in der Vergangenheit schon oft in seiner Diskussion um die Stadt zu spät angesetzt. Das gilt beispielsweise auch für die internationale Bauausstellung der 80er Jahre. „Innenstadt als Wohnort“ ist ein lohnenswertes Ziel, vielleicht sogar unter stadtentwicklungspolitischen Gesichtspunkten das richtige. Aber wirklich aus einer Stadtstrategie hergeleitet war dieses Motto fast nicht mehr als das der autogerechten Stadt, das in den 50er Jahren allenthalben galt. Daß letzteres eine unzulängliche Zielsetzung war, ist heute kaum mehr umstritten. Aber auch das Wohnen allein macht noch nicht eine Innenstadt aus (auch wenn diese ohne das Wohnen ebenfalls undenkbar ist). Zur Entschuldigung des damaligen Vorgehens kann man allenfalls anführen, daß Berlin-West nicht sehr viel mehr an urbanen Innenstadttangeboten zur Verfügung hatte als eben dieses Wohnen.

Es ist für mich deshalb ein Ärgernis, gerade in diesen ganz anderen Jahren in Berlin wieder die Fokussierung der Diskussion auf die Architektur als eine gewissermaßen für sich stehende Disziplin zu erleben. Natürlich hat das seine Bedeutung. Es lohnt sich zu streiten über Architektur und Architekten. Es lohnt sich die sorgfältige und zugleich offene Auswahl. All dies steht jedoch nur dann auf einem angemessenen Platz, wenn vorher die Grundsatzthemen sorgfältig geklärt sind. Wenn also diskutiert ist, welche Stadt man will, was man mit – nicht nur – der Architektur beabsichtigt. Ziele und Strategien, für die man dann anschließend nach der richtigen Architektur zu suchen hat. Mit den Zielen der Stadtentwicklung also geht es erst mal los. Sie gibt die Aufgaben vor – bis hin ins Gestalterische.

Welche Stadt  
will man?

So ist es keine Frage, daß die aktuelle Hochhauspolitik in Frankfurt die Stadt weit über das Gestalterische, das Architektonische hinaus positionieren will. Die Stadt will damit einen vakanten Platz innerhalb Deutschlands oder gar Europas für sich beanspruchen. Sie will signalisieren, daß sie in dieser bestimmten Weise Einzigartigkeit postuliert, nicht einfach nur eine bestimmte Architektur will.

Die Lust an hohen Häusern allein ist es also nicht. Auch nicht die Tatsache, daß man schon welche hat; also die historische Begründung. Es ist der Entschluß, mit diesem Pfund wuchern zu wollen, ihn zu einem Markenzeichen der Stadt zu machen. Und das bedeutet selbstverständlich auch, daß andere stadtentwicklungspolitische Ziele dem untergeordnet werden. Es bedeutet die Entscheidung, daß man in Frankfurt bestimmte urbane Qualitäten, auf die andere Städte Wert legen, nicht anstrebt. Sie treten hinter den – als solchen empfundenen – Wert einer besonderen Skyline zurück.

Zurück zu Berlin: Gerade eine Entwicklungsherausforderung wie die in Berlin zeigt die Notwendigkeit von Leitbildern als Grundlage jeder Stadtentwicklungspolitik. Dies hat am Anfang zu stehen. Das soll nicht heißen, daß solche Leitbilder zunächst in gebundener Form und notariell beurkundet abschließend vorliegen müssen. Leitbilder entstehen und profilieren sich auch in der praktischen Arbeit. Jeder praktische Schritt aber muß erklärbar sein von Zielen aus, die Leitbildqualität haben.

Leitbilder öffentlich  
verantwortet

Bei der Frage der Leitbilder liegt auch ein entscheidender Schnittpunkt zwischen öffentlicher Verantwortung und privater Initiative, privatem Ehrgeiz für die Entwicklung der Stadt. Die Verantwortung für die Ziele und Leitbilder der Stadtentwicklung ist unzweifelhaft eine öffentliche. Die Privaten sind höchst willkommen mit ihren Leitbildvorstellungen, die sie aus ihrem Blickwinkel, auch aus ihrer Interessenkonstellation heraus entwickeln. Dies sind wichtige Anstöße für die Entwicklung der Leitbilder. Die Festlegung, die verbindliche Klärung der Leitbilder für die Stadtentwicklung ist allerdings unzweifelhaft eine Aufgabe der Stadtpolitik, sogar eine ihrer vornehmsten obendrein.

Diese Leitbilder sind zugleich Formen öffentlicher Selbstverpflichtung, der eigenen Aufgabenklärung, die sich die städtische Politik auferlegen muß. Schon deshalb

# **Bio-bibliographische Angaben**

## **zu den Autorinnen und Autoren**

### **Al-Jubeh, Nazmi**

Seit 1991 Professor für Geschichte an der Universität Bir Zeit/Westjordanland. Dort studierte er auch Archäologie; anschließend Leiter des Islamischen Museums auf dem Jerusalemer Tempelberg; 1991 Promotion in Orientalistik an der Universität Tübingen. Publikationen zur Islamischen Kulturgeschichte und zum Nahostkonflikt.

### **Alter, Peter**

Studium der Geschichte, Anglistik und Volkswirtschaft in Köln und Oxford. Promotion (1970) und Habilitation (1981) in Köln. Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Stellvertretender Direktor des Deutschen Historischen Instituts London (1976-1994). Seit Oktober 1994 Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Duisburg und, seit 1988 bis heute, Guest Fellow von Trinity Hall, Cambridge.

### **Aydın, Hayrettin**

Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Zentrums für Türkeistudien in Essen.

### **Bronger, Dirk**

Seit 1976 Professor am Geographischen Institut der Universität Bochum. Studium der Geographie, Geschichte und Politischen Wissenschaften in Kiel, Tübingen und Hamburg, Promotion 1966, Habilitation 1973; von 1975 bis 1979 Gastprofessor für Regional Planning in Developing Countries an der University of the Philippines, Quezon City.

### **von Donat, Marcell**

Volkswirtschaftler; Gastprofessor am Collège d'Europe in Brügge und an der Université Libre de Bruxelles. 39 Jahre lang im Dienst der EU-Kommission in Luxemburg und Brüssel, u. a. als Pressesprecher und Kabinettschef. Autor zweier Bücher zu Brüssel/EU im Nomos-Verlag (1975/1986).

### **Eyinla, Bolade M.**

Senior Lecturer im Department of History, University of Ilorin/Nigeria (dort Promotion 1994). Publikationen zu internationalen Beziehungen und zur Außenpolitik afrikanischer Länder; Forschungsaufenthalte in Deutschland und Japan.

### **Fletcher, Brian H.**

M.A., Ph.D., Prof. em. (1999), Inhaber des Bicentennial Chair of Australian History an der Universität Sydney; Mitglied der Australian Academy of the Humanities. Er war sen. Vizepräsident der Royal Australian Historical Society und Mitherausgeber von deren Zeitschrift. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte Australiens, u.a. *The Grand Parade. A History of the Royal Agricultural Society of New South Wales*, Sydney 1988; *Australian History in New South Wales 1888-1938*, Kensington 1990; *History and Achievement. A Portrait of the History Honours Students of Professor G. A. Wood*, Sydney 1999.

### **Hassemer, Volker**

Seit 1996 Geschäftsführer der „Partner für Berlin“, Gesellschaft für Hauptstadtmarketing mbH. Studium von Rechtswissenschaft und Soziologie in Mainz, Saarbrücken und Berlin; 1973 Promotion zum Dr. jur.; seit 1979 Mitglied des Abgeordnetenhauses von Berlin; 1983-89 Senator für Kulturelle Angelegenheiten; 1981-83 und 1991-96 Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz in Berlin.

### **Ingber, Michael**

Geb. in New York; Studien an der Columbia-Universität und der Hebräischen Universität/Jerusalem (Judaistik/Philosophie); israelischer Staatsbürger; Referententätigkeit in Deutschland und Israel (interreligiöser Dialog); seit 1997 Forschungsassistent am „Schrein des Buches“ des Israel Museum/Jerusalem, u. a. zuständig für Qumran Schriftrollen.

### **Kaiser, Wilfried**

Studium der Geographie in Frankfurt und Tübingen. Mitarbeiter am Forschungsschwerpunkt Lateinamerika des Geographischen Instituts der Universität Tübingen.

### **Keene, Derek**

Direktor des Centre for Metropolitan History, Institute of Historical Research, School of Advanced Study, Universität London. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Stadtarchäologie und Stadtgeschichte (7. bis 19. Jahrhundert), besonders zu London und Winchester. Hauptwerke u. a.: *Survey of Medieval Winchester*, Oxford 1985; (zs. mit V. Harding) *A Survey of Documentary Sources for Property Holding in London before the Great Fire*, London 1985; (zs. mit B. M. S. Campbell/J. A. Galloway/M. Murphy) *A Medieval Capital and its Grain Supply: Agrarian Production and Distribution in the London Region c.1300*, London 1993; Beiträge zu *Cambridge Urban History of Britain, I: Middle Ages* (im Druck).

**Linares López, Maria Constanza**

Studien der Bildenden Kunst, Philosophie und Literatur in Bogotá. Aufbaustudium für Kunst im öffentlichen Raum in Nürnberg sowie derzeit Künstlerweiterbildung an der Hochschule der Künste, Berlin. Dozentin an der Universidad de la Sabana/Bogotá und Lehrauftrag an der Akademie in Nürnberg. Zahlreiche Ausstellungen.

**Pachner, Heinrich**

Seit 1991 Professor für Wirtschaftsgeographie und Regionalstudien am Geographischen Institut der Universität Tübingen. Studierte auch VWL, Soziologie, Mathematik und Physik. Forschungsschwerpunkt Lateinamerika (Stadtforschung, Regionalentwicklung im ländlichen Raum, Agrarmarketing und Tourismus).

**Pouzoulet, Catherine**

Professorin für Geschichte und Zivilisation der Vereinigten Staaten von Amerika an der Charles de Gaule-Universität Lille III. Absolventin der École Normale Supérieure de Cachan; Veröffentlichungen zu Fragen der politischen Repräsentation und zur Stadtgeschichte, insbesondere von New York, u.a.: *Revendication minoritaire et stratégies de lutte: l'expérience politique des Noirs à New York*, 1982; (Hg. zs. mit Jacques Portes), *Des modèles en question: Villes, Culture et Citoyenneté en Amérique du Nord*, 1998; *New York: Construction historique d'une métropole*, 1999; *New York: Espace, pouvoir, citoyenneté dans la ville post-industrielle*, 2000 (im Druck).

**Salmann, Elmar**

Studium in Paderborn, Münster und Wien. Benediktiner der Abtei Gerleve. Seit 1988 Ordinarius für Philosophie und Systematische Theologie am Ateneo S. Anselmo und an der Gregoriana in Rom. Werke u. a. „Neuzeit und Offenbarung“, „Der geteilte Logos. Zum offenen Prozeß von neuzeitlichem Denken und Theologie“.

**Şen, Faruk**

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler. Promotion in Münster über „Türkische Arbeitnehmergesellschaften“. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Türkeifragen. Seit 1985 Leiter des „Zentrums für Türkei studien“ in Bonn und Essen. Seit 1990 Professor an der GHS-Universität Essen.

**Sohn, Andreas**

Studium der Geschichte, Kath. Theologie und Pädagogik in Münster und Poitiers; 1988 Promotion und 1995 Habilitation an der Universität Münster, Habilitationsschrift: „Die deutschen Prokuratoren an der römischen Kurie in der Frührenaissance (1431-1474)“, erschienen 1997. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut in Rom,

seit 1995 Lehrtätigkeit in Münster und Bamberg, Gastprofessuren an der Universität Graz und an der *École pratique des Hautes Études*, IV<sup>e</sup> Section, in Paris. Publikationen und Forschungsschwerpunkte im Bereich der Stadt-, Sozial-, Kultur- und Kirchengeschichte.

### **Stadelbauer, Jörg**

Studien der Geographie, Geschichte und des Lateinischen. 1973 Promotion (zu Turkmenien), 1979 Habilitation (Transkaukasien). 1987 Professor in Mainz, seit 1991 Professor für Geographie und Landeskunde an der Universität Freiburg. Forschungsschwerpunkte: UdSSR und Nachfolgestaaten, Allgemeine Agrar- und Siedlungsgeographie, Südwestdeutschland.

### **Thamer, Hans-Ulrich**

Professor für Neuere und Neueste Geschichte, Direktor des Historischen Seminars der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Seine Forschungsgebiete umfassen die Ideen- und Sozialgeschichte Frankreichs im 18. und 19. Jahrhundert sowie die Geschichte des Nationalsozialismus und des Europäischen Faschismus. Publikationen u. a.: *Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945*, Berlin 1986; (zs. mit Wolfgang Wippermann) *Faschistische und neofaschistische Bewegungen in Europa. Probleme empirischer Faschismusforschung*, Darmstadt 1977; (Hg. zs. mit Rudolf Schlögl) *Zwischen Loyalität und Resistenz. Soziale Konflikte und politische Repression während der NS-Herrschaft in Westfalen*, Münster 1996.

### **Weber, Hermann**

Studien der Philosophie, Germanistik und Kath. Theologie in Münster, Paris und Tübingen (Promotion 1986). Seit 1989 Generalsekretär des Katholischen Akademischen Ausländer-Dienstes in Bonn. Publikationen zu entwicklungspolitischen (insbesondere Lateinamerika) und kulturphilosophischen Themen.

### **Wirsching, Andreas**

Dr. phil., o. Prof. für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Augsburg. Veröffentlichungen zur englischen, französischen und deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, u. a.: *Parlament und Volkes Stimme. Unterhaus und Öffentlichkeit im England des frühen 19. Jahrhunderts*, Göttingen 1990; *Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918-1933/39*. Berlin und Paris im Vergleich, München 1999; (Hg. zs. mit Horst Möller und Walter Ziegler) *Nationalsozialismus in der Region. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum internationalen Vergleich*, München 1996.